

## XVIII. Ein Pessimist.

Von dem schon früher erwähnten Kollegen A. Eilers, nunmehr in Hecklingen wohnhaft, welchem ich für sein lebenswürdiges Interesse an dem Zustandekommen dieser Arbeit herzlichen Dank sage, liegt mir im Manuscript eine noch ungedruckte charakteristische Bearbeitung des Apothekers in Friedrich Lange's Geschichte „Harte Köpfe“ (Verlag von Wilh. Friedrich, Leipzig-Berlin) vor, welche ich im Nachfolgenden wiedergebe. Eilers, welchem Mangel an Zeit leider größere litterarische Arbeiten verbietet, entwirft uns von dem Helden der Erzählung, Hannes Schlüter, folgendes Bild:

„In dem nordwestlichen Theile der Provinz Hannover, da, wo die Lüneburger Heide sich in melancholischer Einförmigkeit meilenweit hinzieht, die endlose sandige oder moorige, mit Heidekraut, Ginster und Thymian bewachsene Ebene nur mit Sümpfen und Kiefergehölzen abwechselt, spielt unsere Geschichte.“

„Ein seßhaftes und arbeitsames Volk bewohnt diesen Landstrich, zäh und treu an dem Gewohnten und Ueberlieferten festhaltend, nüchtern und praktisch in seiner Denkweise, anhänglich an seine Heimath, deren Scholle in gleicher Weise vom Sohn auf den Enkel vererbt wird.“

„In dem Heidedorfe Blaspingen liegt unweit der Kirche die schieferbedachte, aus Eichenfachwerk geräumig aufgebaute Apotheke, von deren Balkenköpfen grell bemalte, fürchterlich verzerrte Gesichter herabblicken, gleichsam als wollten sie Geschmack und Wirkung der Mixturen, Latwergen und Pillen dem Beschauer drastisch vor Augen führen. In diesem Gebäude haust der nicht minder merkwürdige Sprößling einer alten hannover-

sehen Apotheker-Familie, Hannes Schlüter, störrig, launisch und wunderbar, dabei von angeborener Herzensgüte, von untersehter Figur, deren kugelrunder, mit borstigen Haaren besetzter Kopf mit funkelnden braunen Augen zwischen hohen steifen Vatermördern auf einem kurzen dicken Halse sitzt. Nie sah man ihn anders, als in einem schwarzen Leibrock, den er bis an die Kravatte zugeknöpft trug. Mit einem Lehrling und dem alten Hausinventar, der Haushälterin Marianne, schaltet er nach seines Vaters Tode einige Jahre allein in der Apotheke, Lektüre und lange Spaziergänge bilden seine Erholung von der Berufsarbeit; unbefriedigt sitzt er bisweilen mit dem Pfarrer oder den reicheren Bauern zusammen, denn immer wieder erkennt er, daß er in einer ganz anderen Ideenwelt lebt als andere Leute."

"Doch auch in ihm bringt die gewaltige Macht der Liebe eine Aenderung hervor. Von seinen öfteren Reisen in die Provinzial-Hauptstadt bringt er eines Tages zum Erstaunen aller Dorfbewohner eine entzückende, liebliche junge Frau mit, und diese scheint in der That einen anderen Menschen aus ihm machen zu wollen. Immer mehr tritt das Wunderliche an ihm zurück und die ihm eigene Herzensgüte hervor, er wird geduldiger, gesprächiger und stetiger. Als durch die Geburt eines Knaben sein Glück den Höhepunkt erreicht, ist er auf dem besten Wege, ein verständiger normaler Familienvater zu werden. Es ist anscheinend seine letzte Wunderlichkeit, daß er in der zweiten Nacht nach der Geburt des ersehnten Stammhalters ihn heimlich hinabträgt und in dem großen Mörser der Apotheke auf den Namen des verstorbenen Großvaters Johann Jakob tauft. Eine überaus glückliche Zeit vergeht ihm. Doch gleich nach der Geburt eines zweiten Knaben zerschmettert ein jäher Blitzstrahl sein allzugroßes Erdenglück, denn die heißgeliebte holde Gattin stirbt im Wochenbett. Eine trostlose Verzweiflung bemächtigt sich seiner, leer und öde ist ihm die Welt geworden, er kann es nicht fassen, daß das Licht seines Lebens für immer erloschen ist. Wie ein Irrsinniger sitzt er am Todtenbette der Gattin; hadernnd mit Gott und dem Schicksal, ist er in wenigen Stunden zum Pessimisten und bittersten Weltverächter geworden."

„Bei der Beisehung der Verbliebenen versucht es der würdige, milde Geistliche, den Apotheker zu trösten; in ergreifender Weise führt er an, wie er selbst vor Kurzem in gleicher Art getroffen sei, verwies auf den heilenden Balsam der Zeit und auf die sichere Zuversicht des Wiedersehens im Jenseits. Doch starr und todt ist Alles in dem Betroffenen, nicht Tröstung und Beruhigung findet er in den Worten des Geistlichen, sondern eine bewußte Lüge und Unwahrheit, welche ihn über seine hoffnungslose Lage hinwegtäuschen soll. Am Grabe der unersehblichen Gattin ist er zum Freigeist und Gottesleugner geworden und hat es zu seinem Lebenszweck erwählt, die Menschheit über die Verlogenheit der Staatsreligion und ihrer Verkünder aufzuklären. — Nicht mehr seinem Berufe und seiner Familie lebt fortan Johannes Schlüter, sondern allein dem Studium der Philosophie und des Pessimismus, sowie der Aufklärung seiner Mitmenschen. Alle philosophischen Werke, deren er nur habhaft werden kann, studirt er mit Feuereifer und je mehr Schwächen er an der Bibel zu erkennen glaubt, desto glücklicher ist er. Zur höchsten Befriedigung gereicht es ihm, daß eine aufgeklärte Zeitung „Die Fackel“ einige Erzeugnisse seiner Feder aufnimmt.“

„So gehen ihm die Jahre hin, der immer mehr den Zusammenhang mit seiner Umgebung verloren hat, verbissener und wunderlicher denn je geworden ist, — ein närrischer Apotheker, dessen Söhne körperlich und moralisch verkommen wären, wenn nicht die alte treue Marianne in mütterlicher Liebe und Gewissenhaftigkeit sie groß gezogen hätte. Je älter und verständiger sie werden, um so mehr gewöhnen sie sich, den wunderlichen „Alten“ als eine nicht allzu ernst zu nehmende Person aufzufassen. — Der älteste Sohn, Hankob genannt, hat sein Staatsexamen bestanden und ist Provisor beim Vater geworden, unter sich zwei Lehrlinge, die er bei der wunderbaren Häuslichkeit nur mit großer Noth im Zaume zu halten vermag.“

„Der zweite, Hanfried, ist Student der Medizin, natürlich auf der Hannoverschen Landes-Universität Göttingen. Beide haben in glücklicher Mischung die guten Eigenschaften von Vater und Mutter geerbt.“

„Da tritt ein Ereigniß ein, welches dem alten Apotheker

endlich gestattet, seine trübe Lebensanschauung, seine langjährigen philosophischen Studien praktisch zu bethätigen und ganz Blaspingen, diese Welt im Kleinen, in größte Aufregung, seine ganze Umgebung in schwere Kämpfe zu versetzen. Der alte würdige Geistliche ist heimgegangen und die Stelle soll vom Konsistorium neu besetzt werden. In der „Fackel“ erhebt Schlüter in mehreren scharfen Artikeln die Forderung, daß die Gemeinde vom menschlichen und freiheitlichen Standpunkte aus befugt sei, sich selbst einen Prediger nach ihrem Geschmade auszuwählen, auch einige maßgebende Männer von Blaspingen pflichten ihm bei. Doch kurzer Hand verfügt das Konsistorium über die Neubesetzung. Einem ehemaligen Studienfreunde des Apothekers, den er seit der Hochschule nicht wieder gesehen hat, wird die Pfarre zu Theil. Von diesem Tage treten dem neuen Geistlichen der Apotheker und die von ihm aufgewiegelten Blaspingen, die trotz der Wunderlichkeit desselben zu ihm als „studirten“ Manne ein gewisses Vertrauen haben, theils auch materielle Interessen bezüglich des Pfarrackers dabei vertreten, auf Schritt und Tritt feindselig entgegen. Schon die erste Sonntagspredigt führt zu einem grellen Mißton im Gotteshause. Der Apotheker erscheint mit anderen „Honorationen“ verspätet und mit vielem Geräusche, als das Gebet schon begonnen hat. Die Predigt hört er mit kritisirender Ironie an und bricht sogar, als der Pfarrer von Wundern und vom Teufel spricht, in ein deutlich vernehmbares spöttisches Lachen aus, was ihm von Seiten des ergrimnten Seelsorgers sofort eine längere Rüge und Verwarnung von der Kanzel zuzieht. Nun ist die Freundschaft der ehemaligen Jugendgefährten für immer zerstört und bittere unveröhnliche Feindschaft an ihre Stelle getreten. Eine grimmige Fehde beginnt in der Gemeinde Blaspingen zwischen dem Geistlichen und dem Apotheker, die von letzterem zumal in rücksichtslosester Weise geführt wird, zum tiefen Schmerze seiner Söhne, die eine innige und voll erwiderte Zuneigung zu den zwei Töchtern des Pfarrers ergriffen hat. Montecchi und Capuletti in der Lüneburger Haide, so könnte man das nun beginnende Kapitel des Romanes bezeichnen. Melancholisch und öde wie die endlose Haide ist die Stimmung des dereinstigen

Besizers der Blaspinger Apotheke, ihm ist, als grinsten die verzerrten Gesichter an den Balkenköpfen nicht mehr über die bitteren Mixturen und Pillen, sondern über das schwere Herzeleid, das dem jungen Provisor und seiner Liebsten beschieden ist. Auch der Student der Medizin in Göttingen, dessen Gedanken in heißer Sehnsucht zu dem Pfarrhaus in der Haide zurückwandern, ist von der ödesten Katerstimmung ergriffen; selbst zahllose Kontrahagen und Bierjungen bringen es nicht zu Wege, ihn über sein trauriges Schicksal hinwegzutäuschen. Nirgends am Horizonte zeigt sich ein Hoffnungsstrahl, denn immer schärfer spitzt sich die Fehde zu. Die Drachensaat des alten Apothekers ist aufgegangen, seine unermüdblichen Schürereien haben in den Köpfen der Bauern eine schwere Verwirrung hervorgerufen, selbst der Lehrer und Kantor Hillegeist sind im Geheimen rebellisch geworden. Hinzu kommt, daß der Geistliche dem Träger der weltlichen Gewalt, dem Gemeindevorsteher, behufs Erzielung höherer Pacht den Pfarracker gekündigt hat, und die spitzzungige und ehrgeizige Frau Vorsteher von der schon älteren nicht minder scharfzungigen Schwester des Pfarrers sich beleidigt fühlt. In einer allgemeinen Volksversammlung, die Amtsvorsteher und Apotheker anberaunt haben, soll das Volksgericht über den Pastor Belling stattfinden, eine Beschwerde und Bitte um Versetzung desselben an das Konsistorium scheint das sichere Ergebnis zu sein, aber es kommt anders. In dem von Tabacksdunst erfüllten geräumigen Saale sitzen oder stehen nach ihrer Rangordnung Vollspanner und Halbspanner, Rothhassen, Handwerker und Knechte; auch die Lehrlinge des Apothekers sind zum rechtzeitigen Bravorufen bei der Rede ihres Lehrherrn herbestellt. Die Lage ist für den Pastor zweifellos gefährlich, zumal die Pfarracker-Sache hat den auf das Praktische gerichteten Sinn der materiellen Bauern schwer verletzt, sie fühlen sich solidarisch getroffen. Aber die ungeschickte Leitung der Versammlung durch den störrischen Vorsteher, das an ungeeignetster Stelle angebrachte Bravorufen und Beifallklatschen der Apotheker-Lehrlinge verderben die Stimmung, die Versammlung bekommt einen starken Stich in's Komische. Zur rechten Zeit erscheint noch wie eine *dea ex machina* die furchtlose Schwester des Pfarrers

mit ihrem demnächstigen Bräutigam, einem Rechtsanwalt, der zum Schutze des Angegriffenen in geschickter Weise das Wort ergreift. Als dann noch der futterneidische Barbier des Dorfes über die theuren Arzneien des Apothekers in galliger Weise herzieht, ist trotz Vorsteher und Apotheker die Schlacht unrettbar verloren, die Stimmung ist verdorben und mit Johlen und Singen wird die Versammlung aufgehoben. — Auch die Fehde zwischen Pastor und Apotheker hat hiermit ihren Abschluß gefunden, denn Schlüter hat die schwere Niederlage und die tiefe Enttäuschung darüber, daß die langjährigen auf Aufklärung seiner Mitmenschen gerichteten idealen Bestrebungen auch nicht ein Körnchen gefruchtet haben, nicht mehr überwinden können, ein Schlagfluß hat in der Nacht nach der Versammlung seinem Leben ein Ende gemacht.“

„Die alles versöhnende Macht des Todes scheint auch diesen Roman veröhnlich abzuschließen, aber noch sind die Kämpfe nicht zu Ende. „Harte Köpfe“ sind die Helden der Erzählung. Der glaubensstarke, fromme und ehrenhafte Pastor besitzt die starre Unbeugsamkeit des niedersächsischen Volksstammes. Tief ergriffen, aber unveröhnt ist er durch die Nachricht von dem plötzlichen Ableben des ehemaligen Jugendfreundes, er verweigert dem Freigeiste und Gottesleugner ein christliches Begräbniß. In bitterer Enttäuschung sehen die Söhne des Apothekers, die trotz aller Wunderlichkeiten des „Alten“ in treuer Liebe an ihrem Vater hängen, daß ihr Glück für immer zu versinken droht.“

„Schon bewegt sich der Leichenzug, an dem, trotz Fernbleibens des Geistlichen die ganze Gemeinde sich theiligt, dem Friedhofe zu, da beginnen — o Wunder! — die Glocken zu läuten. Die jüngste Tochter des Pastors, die Herzliebste des Mediziners, hat sich heimlich den Schlüssel zum Thurme verschafft und die Glocken in Bewegung gesetzt. Vor den feierlichen Klängen, die den Geistlichen so oft zu Gottes Ehr und Dienst gerufen haben, beginnt auch der harte Sinn desselben zu erweichen. Einer inneren Stimme folgend, greift er zu Priesterrock und Barett und setzt sich an die Spitze des Zuges. Was zwischen ihm und dem Todten stand, ist vergessen, nur den

Jugendfreund sieht er noch in dem Verbliebenen und in kurzen, zündenden Worten reicht er ihm in das Grab hinein die Hand der Versöhnung und christlichen Liebe."

"Nun lacht die Sonne wieder in vollem Glanze über der weiten Haide, die Föhren rauschen im Winde, Haidekraut und wilde Rosen raunen sich ein Lied zu von Glück und Seligkeit junger Menschenherzen und von der Liebe, die Alles überwindet und niemals erlöschen wird."

"Wieder haust in der Blaspingler Apotheke ein Sprößling der alten niedersächsischen Apotheker-Familie, aber er gehört einer neuen Generation an. Er ist fest und zähe wie das Eichenholz seines Hauses; aber wie der Zahn der Zeit, wie Sturm und Regen allmählig die Grimassen an den Gesichtern der Balkenköpfe gemildert haben werden, so ist auch dieser neue Schlüter ein Kind seiner Zeit. Er ist gewandt und umgänglich, mit klarem Blick und Verständniß versehen für seine Umgebung und seine Lebensziele. —"

Die in letzter Zeit für unser Fach nach mancher Seite hin trüben Verhältnisse diktiren dem Erzähler zum Schluß die wehmüthige Frage in die Feder: „Wie aber wird die Apothekergeneration der Zukunft ausfallen? Wird sie noch weniger eigenartig, nur noch eine Klasse von Schablonen-Menschen, eine Art studirter Kaufleute sein? . . ."

Wie heißt es doch am Schlusse jener Strophe, welche mit Bezug auf unsere jüngeren Fachgenossen aus Anlaß der Einführung der Invaliden-Versicherung verbrochen wurde:

„Halb Kommiss und halb Studente,  
Er verzichtet auf die Rente!“ — — —

Unser Kollege Hannes Schlüter ist durch äußere traurige Verhältnisse jener Pessimist und Weltverächter geworden, als welchen ihn die letzten dreiviertel Theile des Romans uns vorführen. Läßt uns doch das erste Viertel des Buches einen tiefen Blick in die Herzensgüte, in das noch unverdorbene Gemüth des hannoverschen Fachgenossen thun, wenn es dort heißt:

„Die Leute ahnten nicht, wie wenig Hannes selbst sein Glück begriff, wie still und selig er oft an ihrer (der Gattin)

Seite saß und verwundert in die blauen Augen sah, die ihm ein so freudenreiches Leben verhießen.“

Die kalten Stürme des Lebens und der Sorge hatten den grünen Berggipfel umtost und nach und nach einen starren kühlen Gletscher aus ihm geschaffen. Die Ungerechtigkeiten des Lebens hatten Schlüter verbittert. —

Schallt es nicht auch heute oft wie ein erbitterter Aufschrei aus dem Walde der Pharmazie? Fühlen wir es nicht allzu oft gleich Vorboten kommender Stürme um seinen noch grünenden Gipfel wehen? Videant consules . . . . .

Nicht vergessen sei an dieser Stelle des Apothekers Mühlberg, welcher als Hauptperson in dem Romane: „Heimkehr“ von D. Elster, einem recht talentvollen jüngeren Schriftsteller, auftritt. Apotheker Mühlberg ist ein würdiger Repräsentant unseres Standes und der Pitteratur, gelehrt und hochgeachtet, dabei heftig und starrsinnig, ein ähnlicher Charakter wie Meister Thomajus in Baumbach's „Truggold“. Da das litterarische Gewand Mühlberg's indessen weniger charakteristisch auf einen unserer Fachgenossen zugeschnitten ist und ebenso gut der Vertreter eines anderen Faches in demselben auftreten könnte, begnügen wir uns mit dem Hinweise auf obigen Roman, welcher es verdient, gelesen zu werden. Derselbe ist enthalten in dem illustrierten Familienjournal „Das neue Blatt“ und zwar in den Nummern 40 bis 52 des Jahres 1895.

---